

Vuga 2015 – Ein Sommererlebnis

Die Faszination Tansanias mit Worten zu beschreiben, fällt schwer: Die bis zum Horizont reichende Savanne, den schneebedeckten Kilimanjaro, die Vielfalt der Tier- und Pflanzenwelt in den Nationalparks, die Schönheit der grünen Usambara-Berge. Doch Tansania ist weit mehr als ein attraktives Safariziel. Wer das Land wirklich kennenlernen möchte, sollte sich abseits der Touristenrouten umsehen, die Begegnung mit den Menschen suchen - ihnen bei ihrer Arbeit zusehen, mit ihnen reden, sie lachen, singen und tanzen sehen.

Mehr als alle Naturschönheiten haben uns auf dieser Reise die Menschen fasziniert: Zwar sind die meisten von ihnen arm und müssen sich oft nur von einem kleinen Stück Land ernähren. Aber trotzdem sind sie fröhlich, gastfreundlich, freigiebig. Als wir - Detlev Leistritz, meine Frau Irene und ich - in Vuga eintreffen, werden wir wie Freunde empfangen. Bereits vor dem Dorf sollen wir aus dem Land-Rover, der uns über die holprige Piste in die Usambara-Berge gebracht hat, aussteigen und den restlichen Weg zu Fuß gehen. Bald merken wir warum.



Junge Männer mit Trompeten und Trommeln erwarten uns am Dorfeingang und eskortieren uns mit fetzigen Bläserklängen zur Kirche. Dort erwarten uns zahlreiche Gemeindeglieder und ein Chor, der uns zu Ehren Lieder singt. Pastor Charles Kakai und Lehrer Joshua Fisha begrüßen uns, Mama Hoza dekoriert uns mit Blumenkränzen, und wir überbringen die Grüße der Hennener Gemeinde.

Die nächsten Tage sind reich gefüllt: So besuchen wir die neben der Kirche gelegene Bibel-Schule, die junge Frauen und Männer zu Evangelisten ausbildet, den Distriktpfarrer Moses Many in Soni, in Lushoto den stellvertretenden Bischof, und die Filialgemeinde Bangala, deren Kirche hoch oben auf einem Hügel liegt. Auch hier werden wir mit Gesängen empfangen, deren ursprüngliche Melodie, z.B. „Gott ist die Liebe“, durchaus noch erkennbar ist. Um aber afrikanische Traditionen wieder zu beleben, schlagen die Frauen auf Bambusrohren mit Stöcken den Takt. Mitreißend!



Joshua Fisha und Charles Kakai zeigen uns auch das neue Kindergartengebäude, das jetzt immerhin ein Dach hat, und das ebenfalls noch nicht ganz fertige Pastoren- und Gemeindehaus. Nach einigem Nachfragen verstehen wir, warum die Arbeiten stocken. In Afrika kann man nur mit dem Geld bauen, das gerade zur Verfügung steht. Erst wenn die Mittel für den nächsten Bauabschnitt vollständig vorhanden sind, kann es weitergehen. Bankkredite wie bei uns stehen nicht zur

Verfügung. So muss nun Schritt für Schritt das Geld für die noch ausstehenden Elektro- und Sanitärarbeiten zusammen getragen werden. Höhepunkt der Reise ist zweifellos die Teilnahme an einer Hochzeit, bei der viel gesungen und getanzt wird, und die Mitwirkung im Sonntagsgottesdienst. Von allen Hügeln strömen an diesem Morgen festlich gekleidete Menschen zur Kirche. Begleitet von fröhlicher Bläsermusik ziehen wir gemeinsam mit Pastor und Kirchenvorstand in die bis auf den letzten Platz gefüllte Kirche ein. Stehend empfangen uns die Menschen, singen auf Kisuaheli „Gott ist die Liebe“ (Melodie: „Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen“), und der Posaunenchor spielt das noch von den Missionaren gelernte Lied „Welch ein Freund ist unser Jesus“.

Sicherlich geht man davon aus, dass es die Wazungu („Weiße“) aus Deutschland noch kennen.

Gemeinsam überbringen wir die Grüße und Geschenke aus Deutschland und sprechen unseren Dank aus für die Gastfreundschaft und die vielen Jahre unserer Partnerschaft. Nach der in Englisch gehaltenen Predigt, die Joshua Fisha in die Kisuaheli-Sprache übersetzt, folgt eine für uns ungewöhnliche Kollekte. Im Takt eines Liedes schreiten die Gemeindeglieder um den Kollektenkasten und legen ihre Gaben ein. Wer kein Geld geben kann, bringt Gemüse nach vorn. Eine Frau opfert sogar ein Huhn. Zusammen mit allen anderen Gaben wird es nach dem Gottesdienst auf dem Kirchplatz versteigert.



Wir fühlen uns reich beschenkt nach all diesen Erlebnissen. Nun verstehen wir manche Probleme der Menschen, die dort täglich um ihre Existenz kämpfen müssen, besser. Und warum sie trotz ihrer Armut so fröhlich sind. Es ist ihr Glaube, der ihnen Mut und Hoffnung gibt.

Detlev Leistritz, Irene Härter-Riewe und Wolfgang Riewe